

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 31.

KÖLN, 5. August 1865.

XIII. Jahrgang.

Inhalt. Beethoven's Briefe. Herausgegeben von Prof. Dr. Ludwig Nohl. Von A. H. — Der kölner Männer-Gesangverein in Wiesbaden und Worms. Von L. B. — Aus Dresden (Orgel-Concert — Concert des leipziger akademischen Gesangvereins „Paulus“). — Tages- und Unterhaltungsblatt (Köln; Woldemar Bargiel — Baden-Baden, Kirchen-Concert — Aus Franken, Hiller's „Zerstörung von Jerusalem“ — Königsberg, Musikfest — Basel, Bach's Matthäus-Passion — s'Gravenhage, Herr W. F. G. Nicolai u. s. w.).

Beethoven's Briefe*).

Vor Kurzem veranstaltete Nohl die Herausgabe einer Sammlung von Mozart's Briefen, und nun liegen Beethoven's Briefe, von ihm zum ersten Male vollständig zusammengetragen, schon wieder als eine neue, mit manchen Mühen verknüpfte Arbeit vor uns. Die Vorrede ist aus der Schweiz datirt, wo sich der Verfasser, unterstützt von der Freigebigkeit des Königs von Baiern, zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit befindet. Das erste Blatt des Buches enthält die Widmung: „Dem Meister Richard Wagner“. Die Sammlung hat ausser dem Verdienste des Veranstalters, zuerst die überall in Büchern und Zeitungen zerstreut zum Abdruck gekommenen Briefe chronologisch geordnet zu bringen, noch den Vorzug, eine Anzahl von Briefen aufzuweisen, die bisher noch nicht durch den Druck veröffentlicht worden sind. In begeisterter Würdigung des hohen Werthes der brieflichen, ohne Zwang und ohne Absicht so recht aus dem Innersten gekommenen Auslassungen des Meisters sagt Nohl im Vorworte: „dass hier ein Geist wohnt, der uns mit Urgewalt aus der dumpfen Schwüle des Sinnlichen emporrafft, der das tiefste Innere des Menschen berührt und ihn zum vollen Bewusstsein des höheren Theiles, des Ewigen in ihm selbst, bringt.“ Wenn der Verfasser übrigens auf eine Lebensgeschichte Beethoven's, die er zu schreiben vorhat, hinweisend, in derselben Einleitung sagt, dass er glaubte, die Briefe ohne weitere als die nothwendigsten sachlichen Anmerkungen bringen zu müssen, so können wir ihm darin jedoch nicht beistimmen. Seine Motivirung dafür ist, „dass er es nicht wage, zwischen diese wunderbaren Brocken des genialen Briefstellers, der auch hier stets als gigantischer Titane auftritt, sich selbst einzuschieben“. Es

*) Herausgegeben von Dr. Ludwig Nohl, Professor für Geschichte und Aesthetik der Tonkunst an der Universität zu München. Stuttgart, bei Cotta. 1865. XII und 371 S. gr. 8.

gleichen die Briefe allerdings Edelsteinen und Erzen der seltsamsten Arten, die unpolirt, ungeschliffen, in Schlacken gehüllt, frisch ausgeschachtet vor uns liegen, in dieser Beschaffenheit schon zu erkennen gebend, wie reich und werthvoll die Tiefe, aus der sie gekommen. Allein gerade bei diesen Briefen drängt sich uns die Frage, ob die Herausgabe solcher Briefsammlungen unbedingt gut und willkommen zu heissen, mit grösserer Eindringlichkeit auf, als z. B. bei denen Mozart's und Mendelssohn's, ganz abgesehen von Briefen, wie die Reichardt's, Spohr's, H. Heine's, Ferd. Hiller's u. A., die im Hinblick auf die beabsichtigte Veröffentlichung geschrieben sind.

Um die Frage, ob Briefsammlungen, wie die in Rede stehende, unbedingt werthvoll und wünschenswerth sind, zu erledigen, müssen wir darüber klar werden, was sie bezwecken. Sehen wir sie für Quellenbücher an, die uns auf bequeme Weise alles das bieten, zu dessen Kenntniss wir nur auf mühevolem und kostbarem Wege gelangen könnten, so scheint es, als müssten wir demjenigen aufrichtig dankbar sein, der diese Mühen und Kosten getragen. Wird ein Buch aber gedruckt, so geschieht das im Hinblick auf einen reichen Absatz. Dieser Absatz wird hier bei Musikfreunden, Musikern und Schriftstellern über Musik erzielt werden. Die Musikfreunde werden aus Liebe zu Beethoven mit freudiger Erregung die Briefe ergreifen, die ja so offen da liegen, als wären sie an uns geschrieben. Die Musiker werden theils in dieser Wallung, theils aus dem Motive, welches die Musikgelehrten leitet, das Buch durchlesen. Der Wissenschaft sind Briefe Material zur verständnissvollen Erklärung und Erfassung des Tondichters, wie Beethoven sich selbst gelegentlich nannte. Stellt ein Schriftsteller es sich zur Aufgabe, die Biographie eines Künstlers zu schreiben, so wird er jedes Wort zu berücksichtigen haben; dem Musikgelehrten und nach bewusster Klarheit strebenden Künstler wird eine allgemeine Bekanntschaft mit den wichtigsten Briefen unerlässlich sein;

ob jedoch dem anderen Theile der Leser — und dieser ist sicher der zahlreichere — die vollständigen, ohne Commentar übergebenen Briefsammlungen von absolutem Nutzen sein werden, das erscheint uns mehr als fraglich. Unbedingt stimmen wir dagegen, jeden unbedeutenden Zettel und jeden Brief vollständig zu geben, und glauben, damit wären die Briefsteller, könnten sie sich darüber aussprechen, sicher einverstanden. So Werthvolles Briefe enthalten mögen, die ihrer Anzahl und Folge nach doch immer nur der Zufall uns überliefert hat, sie können nicht den Anspruch machen, so erfüllend und bestimmend auf uns zu wirken, wie ein planvolles Werk. Das machen wir ihnen auch nicht zum Vorwurfe; allein dasjenige darin, was, abgesehen vom Reliquienwerthe, als werthlos betrachtet werden muss, kann sogar Wirkungen nach sich ziehen, die wir im Interesse der Verstorbenen unmöglich wünschen können. In Briefen sind viele Stellen den Wahrheiten zu vergleichen, welche man den Unerfahrenen mit guter Absicht vorenthält; sie ähneln gefährlichen Werkzeugen, die nur in der Hand des geschickten Arbeiters ihre heilvolle Anwendung finden können.

Besonders findet das Gesagte seine Anwendung auf Beethoven's Briefe. Mancher, der sie gleich denen Mozart's und Mendelssohn's — die übrigens gesichtet zur Herausgabe gelangten — mit Hast ergreift und mit Begierde durchfliegt, wird sie nicht mit ungetheilte Befriedigung aus der Hand legen. Wer Beethoven aus seinen Compositionen kennt, ist freilich gewöhnt, viel zu erwarten und mehr und mehr zu finden. Bei Beethoven nun, der uns im Gegensatze zu dem chimärischen Prometheus der Sinnenwelt als der wahre, triumphirende Prometheus der Kunst erscheint, dünkt es uns heilige Pflicht, darüber zu wachen, dass seinem Andenken kein Unrecht geschehe. Es ist aber nicht zu läugnen, dass Vieles in der Sammlung, ohne den sachlichen Zusammenhang und ohne Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse aufgenommen, zu Schlüssen auf Beethoven's Charakter verführen könnte, die durchaus falsch wären. Mozart's Wesen, das man als eine verklärte Natürlichkeit auffassen kann, steht dem allgemein Menschlichen so nahe, dass dessen Briefe dem Durchschnitts-Verständnisse fast überall entsprechen. Mendelssohn's Wesen ist als Resultat der Zusammenwirkung fast allseitig harmonisch einwirkender Verhältnisse auf einen Genius, der bei aller Erhabenheit doch dem Positiven stets Rechnung trug, anzusehen. Seine Briefe zeigen deshalb, unbeschadet des hohen Idealismus, der sie durchweht, die Klarheit in sich und Berücksichtigung des ausser ihm, welche sie mit classischer Objectivität ausstattet und dem Fachmanne wie dem Laien gleich lieb und verständlich macht. Anders bei Beethoven. Kein Com-

ponist hat so wie er gewusst, die sinnlichen Klangmittel den Ideen unterzuordnen, die Leidenschaften zu läutern und der Begeisterung unterthan zu machen, unser ganzes Empfinden zu beherrschen und zur Selbstverklärung emporzureissen; allein ausser J. S. Bach vielleicht, dessen Leben uns ferner und unenthüllter noch geblieben — eben erschien ja erst eine grössere Lebensbeschreibung von Bitter —, hat es keinen gegeben, der sich so ausschliesslich der Kunst geweiht und allen anderen Menschen wie Lebensbeziehungen so fremd gestanden, wie der Verfasser der Eroica, der Napoleon für einen Freiheits-Apostel halten konnte. Wir gehören nicht zu denjenigen, die in schwärmerischer Hingebung bei ihren Helden den Schatten ganz wegläugnen wollen; wir sehen die Schattenlinien sehr wohl, allein wir wünschen, dass die Fehler im Faltenwurf der Gewandung nicht auf den tadellosen Leib geschoben werden. Gewiss sind Beethoven's Aussprüche an und für sich nicht alle gut zu heissen, allein richtig gewürdigt und nach dem Zusammenwirken seiner Persönlichkeit und der äusseren Verhältnisse beurtheilt, werden sie eine Erklärung finden, die sie selbst nicht entschuldigen, Beethoven als Menschen aber vollständig rechtfertigen. Denn es ist das wohl zu unterscheiden. Eine Sache kann an und für sich Missbilligung verdienen, ohne dass deren Urheber die Schuld davon trägt. Nohl's bestechendes Bild: „Die Fehler des Menschen sind die Nacht, wo er sich ausruht von seinen Tugenden“, so Wahres es enthält [?], genügt uns hier nicht. Die Folge der oben schon berührten Isolirung auf die Kunst der Töne war, dass Beethoven der Ausdruck in der Schriftsprache nicht so zu Gebote stand und dass seine Empfindungen ohne den wohlthätigen Gegeneinfluss des Verkehrs mit der Welt — wenn dieser vage Ausdruck gestattet ist — schroffer und übertriebener wurden; dass er, vollständig im Unklaren über den realen Zusammenhang und die thatsächliche Construction der menschlichen Gesellschaft, nur zu oft, von irrthümlichen Vorstellungen ausgehend, irrte; dass er endlich, da er der Menschlichkeit seinen Tribut nicht vorenthalten konnte, in seinen Beziehungen als Freund, Liebender und Verwandter häufig fehlte, weil er, der von der Euripidäischen *δαιμόνων κατάστασις* den grössten Theil seines Lebens Ergriffene, im höheren Lichte wandelnd, hier wie ein Blinder oder wie ein Sehender im Dunkeln den Weg verlor. Wer das nicht berücksichtigt, der kann Beethoven nicht richtig beurtheilen. Vom lesenden Publicum ist aber thatsächlich nicht zu erwarten und auch nicht zu verlangen, dass es bei Lesung von Briefen, die uns äusserlich in Buch-Gestalt als ein Ganzes übergeben werden, ergänzenden Reflexionen, die Kenntnisse und psychologische Begabung voraussetzen, sich unter-

ziehe. Bei den Briefen Beethoven's, die bekannt geworden sind, ist es uns zu oft begegnet, dass Kunstfreunde und Künstler sogar sich von dem Menschen in ihm enttäuscht, ja, abgestossen fühlten und diesen vor dem höchsten Richter im Herzen ganz selbstlos dastehenden, nur den Idealen der reinsten Tugenden lebenden Urmenschen sehr verkannten.

Wir haben diesen Briefen, die sich in dem gewöhnlichen Sinne der Besprechung entziehen und eigentlich nur durch eine Ankündigung den Lesern zur Mittheilung zu bringen gewesen wären, einen so grossen Raum in diesem Blatte eingeräumt, weil sie uns Anlass zur Erörterung der Frage, ob Briefsammlungen überhaupt unbedingt gut zu heissen, gaben. Die Erledigung dieser Frage gestattet uns aber nicht, hiermit abzuschliessen. Wir folgen nicht nur einem persönlichen Drange, sondern es erscheint uns geboten, einige Streiflichter darüber hinzuwerfen und die wesentlichsten Betrachtungen, zu welchen uns die Lecture derselben Anlass gab, noch folgen zu lassen. Wir beginnen damit, die drei Schwächen, welche Beethoven vorgeworfen werden, den Geiz, den persönlichen Hochmuth und seine Misanthropie, ins Auge zu fassen.

Mit dem Alter sehen wir Beethoven emsiger nach der Gelegenheit des Gelderwerbs greifen, an hohe Häupter und einflussreiche Personen nur in der Absicht, für seine Werke besonders günstigen Absatz zu erzielen, Briefe schreiben. Das Geld, was er wirklich erwarb, sammelte er im Stillen, allein nicht wie ein Geizhals zur heimlichen Freude daran, nicht des Genusses halber, denn er bedurfte der „unteren Nahrung“ nur wenig (Brief 355). „Nur,“ wie er Brief 311 an Nägeli, auf dessen Werk er selbst subscribirte, zur Entschuldigung dafür, dass er nicht mehr thäte, anführte, „weil er als Vater für die Zukunft des als Sohn adoptirten Neffen sorgen müsse.“ Er hinterliess ihm ein kleines Vermögen, dessen Grösse ihm bedeutend erscheinen musste, da er so sparsam war, dass er als Grundsatz z. B. aufstellte: „Mag kommen, wer will, zu Hause muss man nicht angezogen sein.“ (Brief 346.) Ihm Geiz, Liebe also zum Gelde zusprechen, ist ein psychologischer Fehler; eher könnte man sagen, er fürchtete es, wie eine feindliche Macht; nannte er es doch Brief 248 an v. Köneritz „die unterirdischen Mächte“. Trotzdem sehen wir Beethoven des Geldes halber sich nie weiter als bis zum Schweigen herbeilassen; ja, im geschäftlichen Verkehr nimmt er auf die Verleger Rücksichten, die ihm hoch anzurechnen sind. Er bietet ihnen grössere Werke billiger, als kleine an; ja, er schreibt der letzteren häufiger, obwohl er wiederholt sagte, er möchte nur grosse schreiben. Und das geschah nicht aus Eigennutz, auf geschäftliche Vorschläge etwa eingehend, das lehrt Brief 25 an Hofmeister,

in dem es heisst: „Mir vorzuschlagen, eine solche Sonate zu machen (nun folgen satirische Einfälle), hoho! da wird nichts draus!“, sondern nur aus Rücksicht. Nicht einmal können wir zugeben, dass in seiner durchaus kindlichen Anschauung der socialen Verhältnisse sich vielleicht die Ansicht gebildet haben mochte, er wäre berechtigt, gewisse Geldforderungen zu stellen. In seiner Jugend verlangte er eben genug zum Leben, d. h. zum Schaffen und Arbeiten zu haben; später war es der als Sohn angenommene Neffe, dem er in überspanntem Pflichtgeföhle, das uns eher liebenswürdig als sonst irgendwie erscheint, ein Vermögen hinterlassen zu müssen meinte.

Noch unliebenswürdiger mag Beethoven Manchem in den an Freunde und Anhänger gerichteten Briefen erschienen sein, die oft geradezu rücksichtslos und verletzend sind. Zuerst ist Vieles hier, nicht bloss Briefe, wie 98 an den Grafen Zmeskall von Dománowitz: „Verfluchter, geladener D.—nicht Musikgraf, sondern Fressgraf, Dineengraf, Soupeengraf“ — als Scherz zu nehmen. Sein unerreichbarer Humor sprühte auch in seinen Briefstil hinein und dictirte ihm oft höchst witzige Einfälle in die Feder, ohne dass er sich dabei fragte, ob sie den Betroffenen, der sein Persönliches nicht so weit hinten an setzen konnte, um an dem Geistesspiele Freude zu empfinden, verletzen mochten. Dass er nicht kränken wollte, weder durch den komischen Kothurn, auf den er seine eigene Person stellte, noch durch das auf die Anderen Bezügliche, geht aus seinen Verwahrungen dagegen und dem Staunen deutlich hervor, welches bei der Wahrnehmung einer unbeabsichtigt angethanen Kränkung über ihn kam. Man halte gegen diese Briefe die rührenden und hingebenden Freundschafts-Ergüsse an Amenda, Breuning, Wegeler. Die kurzen, harten und kalten Zettel mögen durch ähnliche mündliche oder verloren gegangene schriftliche Auslassungen reichlich aufgewogen worden sein. Andere Briefe an Personen, zu denen er in längerer intimer Beziehung stand, in denen nicht nur dieser herzlose Ton uns frappirt, sondern die wirklich in unfreundlicher Wallung geschrieben sind, erhalten durch den dritten Vorwurf, der seinem Charakter gemacht wird, ihre Erklärung.

Dieser nennt das Misstrauen. Leicht ist es aber durch das über Beethoven Ergangene zu erklären. Dass einem Menschen, dem im Umgange mit dem Göttlichen die Fähigkeit abhanden kam, die factische Welt zu begreifen, auch noch der Sinn genommen wurde, welcher den gerade dazu so wichtigen Gesprächsverkehr vermittelt, bleibt uns ein trauriges Räthsel der göttlichen Vorsehung. Wie konnte er in den kurzen Mussepausen, die er dem Verkehr mit den Menschen widmete, sich schnell genug belehren, um einen Maassstab für eine ruhige, Alles berücksichtigende

Beurtheilung zu gewinnen! Bach hat mehr geschrieben, und wir legen seinen Werken im Ganzen grösseren musicalischen Gehalt zu; allein bei Beethoven ist in der Folge seiner Compositionen eine so gewaltige Entwicklung des Menschen vor sich gegangen, dass er darum mehr, ja, zu viel mit sich selbst zu verarbeiten hatte, um noch für Anderes Sinn zu behalten. Sein Leben ging ganz in der Musik auf; was der reiche Schatz seiner Innerlichkeit und die Welt ihm boten, war der Rohstoff zu seinen musicalischen Erzeugnissen, jedes neue Werk stellt einen Schritt vorwärts in der Entfaltung des wieder werdenden Menschen dar; denn seine Musik ist im wahrsten Sinne des Ausdrucks reine Emanation des Göttlichen im Menschen, das zwar im Irdischen fusst, desselben sich aber immer zu entäussern scheint, um den Ikarus-Flug nach oben anzutreten. Beethoven nimmt eine Ausnahmestellung unter allen Künstlern ein; bei ihm war das Misstrauen nur zu natürlich. Wohl dem, der eher darüber weinen möchte, als ihn dessen anklagen.

Zur Bekräftigung unserer Aussprüche wollen wir noch einige Stellen citiren, die von einschlagendem Werthe dafür sind; wir machen jedoch nicht den Anspruch, alle dahin bezüglichen gesammelt zu haben, sondern bemühten uns nur, die nothwendigsten herauszuziehen.

Brief 382 an Wegeler heisst es: „Im Kopfe mache ich öfter die Antwort: doch wenn ich sie machen will, werfe ich die Feder meistens weg, weil ich nicht so zu schreiben im Stande bin, wie ich fühle — nicht ohne viel Thränen erhältst Du diesen Brief.“ Wie die homerischen Helden schämte auch er sich der Thränen nicht. Hier lesen wir aber, wie er selbst sich der Feder nicht mächtig wusste.

Einige komische Züge mögen hier Platz finden, die darthun, wie wenig praktisch er war. Seelenadel und Standesadel wusste er bekanntlich nicht zu unterscheiden; seine nächste Umgebung, die Dienerschaft, erschien ihm immer in ganz fabelhafter Gestalt. Brief 270 verlangt er von der Regierung, dass sie die Kamme untersuche; Brief 304 gibt ihm ganz Oesterreich nichts als Verdruss; Brief 235 bittet er um Umsetzung einer Actie und schliesst damit, dass er entdeckt, er brauche nur einen Coupon abzuschneiden, Geld zu bekommen, u. dgl. m. Der complicirte Organismus der socialen Welt war ihm ein unlösbares Räthsel.

Ging alles Conventionele über seinen Horizont, so war er den ursprünglich menschlichen Empfindungen in hohem Grade zugänglich. Wie frei von Egoismus sein Herz war, das erfahren wir aber hier in rührender Weise. In den Briefen an Julie Guicciardi spricht er zwar von dem Glücke des Besitzes, nach dem er sich sehne, obwohl wir wissen, dass er in diesem Falle, wie in einem späteren, die

Schuld daran trug, wenn ihm das Glück nicht zu Theil wurde. Wer die Ergüsse seiner erotischen Aufwallung liest, den ergreift sympathisch die leidenschaftliche Erregung, aus der sie hervorgegangen, und doch galt ihm der Genuss des Liebesglückes so wenig, dass er ihn zu erringen die Mühen scheute. Beethoven wich sonst vor der Arbeit wahrlich nicht zurück, er war auch nicht der Mann, durch äussere Gründe sich bestimmen zu lassen. Sein Lieben war so rein und frei von den niederen Trieben, er bedurfte keiner Verbindung in diesem Sinne. Nur so sind auch die Briefe an Bettina von Arnim zu verstehen, deren Ton zwischen Freundschaft und Liebe hin und her schwankt, als Ergüsse eines Herzens, das mit der kräftigsten Leidenschaft die höchste moralische Reinheit in sich vereinte. Aehnlich scheint es uns mit seinen Freundschaftsverhältnissen gewesen zu sein. Rücksichtslos zieht er sich immer der Undankbarkeit und ist vollste Hingebung; doch erfahren wir nicht, dass er in einem realen Zusammenhange freundschaftlicher Natur dauernd gestanden. Der höchste Anspruch, den er an seine Freunde gemacht haben mag, wird der gewesen sein, dass er sein überströmendes Herz oder seine übersprudelnde Laune vor ihnen ausschütten durfte. Nur wo er ganz Hingebung sein durfte, da war er consequent und unermüdlich. Von dem Augenblicke an, wo er den Neffen als seinen Sohn betrachtete, schreckte er vor keiner Mühe zurück und lebte er — sofern er nicht schuf — nur im Gedanken mit und für ihn. Brief 371 schrieb er: „Tausend Mal umarme ich Dich und küsse Dich — folge mir nur, und Liebe wie Glück der Seele, mit menschlichem Glücke gepaart, wird uns zur Seite stehen.“ Bei dem Gedanken, dass der allerdings ganz verkommene Neffe seiner unwerth sein könnte, ruft er, gleichzeitig bekundend, dass er Alles nur musicalisch zu nehmen weiss, Brief 362 aus: „Welch unerhörte Dissonanz, wenn Du falsch wärest!“ und Brief 351 ermahnt er ihn, sein lieber, einziger Sohn zu sein, seine Tugenden ohne seine Fehler nachzuahmen.

Seine Laune, deren wir mehrfach Erwähnung thaten, sprudelt überall, wo er ganz frei sich gibt, in musicalischen Scherzen, Wortspielen und Neckereien mit den Nagel auf den Kopf treffender Originalität heraus. Bot der Name ihm Gelegenheit, so ergriff er sie als die zunächst liegende, und Damen tritt er stets als Galan gegenüber. Die Beziehung der Liebe von Mann zu Frau war ihm gerade so viel werth, dass er viel und gern darüber scherzte. Daraus schliessen zu wollen, dass er tiefer davon ergriffen wurde, wäre ein psychologischer Fehler.

Der rein lebenswürdigen Seiten bietet sein Charakter aber so viele! Von der philharmonischen Gesellschaft verlangt er für seine Compositionen nichts (Brief 280), denn

er unterscheidet zwischen Geschäften und Kunst-Instituten in dieser Beziehung streng. Seine Briefe an Varena zeigen, mit welcher Freude und Uneigennützigkeit er den Armen diene; Czerny muss sich ein genossenes Mittagessen bezahlen lassen. Giannatasio del Rio, dem Erzieher seines Neffen, zahlte er gern die vierfache Pension. Dichtern versagt er nie seine Anerkennung, sondern trägt sie ihnen mit einer Begeisterung entgegen, die ihm, dem Schöpfer so vieler höchster Kunstwerke, nicht hoch genug angerechnet werden kann. Kunstgenossen, wie Zelter in Berlin, behandelt er stets ganz uneigennützig. Brief 273 an Abbé Stadler nennt er sich Mozart's grössten Verehrer, und zwar, obwohl der grösste Theil von Mozart's Operntexten ihn antipathisch berührte. Was er von seiner eigenen Musik hielt, das lehrt Brief 307 an Schott. Dort heisst es in Erwiderung gesendeter Anerkennung: „Was ist Alles gegen den grössten Tonmeister oben — oben — oben, wo hier unten nur Spott getrieben wird.“ Sein Blick war stets nach oben gerichtet, und so schreibt er Brief 313 an Streicher: „Bei Bearbeitung der Messe war mir Hauptsache, sowohl bei Singenden als Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen.“ Wie beklagenswerth ist es, dass die zweite, bereits concipirte Messe — nicht der dritten zu gedenken, deren Composition auch schon in seinem Vorhaben lag — nicht mehr zur Vollendung kam! Den frühen Tod Beethoven's beklagen, hiesse sich gegen das Schicksal auflehnen; mit gerechtem Bedauern lesen wir aber Brief 46, in dem er sich der Hoftheater-Direction unter Bedingungen anbietet, die einen grossen Theil seiner Compositions-Thätigkeit der Oper zugewendet hätten. Für letztere behielt er trotz der Unannehmlichkeiten, welche ihm der „Fidelio“ bereitet hatte, eine solche Vorliebe, dass er mit Grillparzer (Brief 284) und der Milder-Hauptmann (Brief 125) über Operntexte correspondirte. Hätten die Umstände dieser Neigung Vorschub geleistet, so würde der mächtige Einfluss der Bühne für die Musik sowohl als für die Bildung des Publicums unberechenbare Vortheile nach sich gezogen haben. Der interessanteste Briefe, wie 315, der von einem Oratorium: „Der Sieg des Kreuzes“, von Bernard handelt, wie 237 und 242, die dem Verleger Peters eine Gesamtausgabe seiner Werke proponiren, enthält die Sammlung noch viele. Die rührendste Nummer ist jedoch die 26., das „Für meine Brüder Karl und Johann“ überschriebene, vielseitig bekannt gewordene Testament. Aus ihm gewinnen wir die höchste Achtung vor ihm als Menschen.

Das Epigramm des französischen Esprits, der grösste Mann höre im Schlafrocke vor seinem Kammerdiener auf, gross zu sein, mag sein Wahres haben, wenn jedes Wort Behufs Ausscheidung des Tadelnswerthen mit kritischer

Säure übergossen wird. Wer diesen Standpunkt verlässt und das Grosse aufsucht, wenn es auch nicht in untadelhafter Fassung auftritt, weil er es liebt, dem wird sich die Grösse nie verläugnen. Freilich ist das Alltagsleben nicht angethan, ihr Gelegenheit zur Entfaltung zu geben, es steht in so wenig Beziehung zu ihr, widerstrebt ihr nur zu häufig. Wer denkt nicht hierbei an Schiller's Pegasus im Joche, der allerdings vor dem Pfluge der Alltagsarbeit nicht zu brauchen ist! Allein, wem der Sinn nicht abgeht, der wird aus den Ungeberdigkeiten und dem Ungeschick, wie sie bei Beethoven so oft hervortreten, den göttlichen Riesen nicht minder herauserkennen, als aus den Wortspielen, launigen Einfällen und den im spätesten Alter noch jugendfrischen, von der wärmsten Gluth leidenschaftlicher Erregung durchdrungenen Ergiessungen des nach Freundschaft und Liebe verlangenden Herzschlages. A. H.

Der kölner Männer-Gesangverein in Wiesbaden und Worms.

Die Sängerfahrten des genannten Vereins unterscheiden sich von anderen ähnlichen, welche nur Erholung vom Geschäfts- und Berufsleben und Erheiterung durch Gesang beabsichtigen, durch die stets mit denselben verbundenen wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecke. Namentlich reicht durch sie die Tonkunst der Baukunst die Schwesterhand und bringt gern ihr Opfer dar zum Neubau oder zur Wiederherstellung der Dome an den Ufern des Rheines, eingedenk der Zeit, wo man die Musica vor Allem als untrennbar vom Gottesdienste betrachtete, und feurige Kohlen auf das Haupt derjenigen sammelnd, die sie jetzt aus den Kirchen verbannen wollen.

So galt denn auch die diesmalige Fahrt drei Concerten, die am 22. Juli in Wiesbaden, am 23. und 24. in Worms gegeben wurden, dort, um zum Ausbau der Thürme der neuen katholischen Kirche zum dritten Male ein Scherflein beizutragen, hier, um zum zweiten Male den Ertrag zur völligen Wiederherstellung der Liebfrauen-Kirche, eines der schönsten Denkmäler der deutschen Baukunst, zu überweisen. An beiden Orten ist „das Gute durch das Schöne“ in erfreulichem Maasse erreicht worden. Das Concert im Cursaale zu Wiesbaden hat zwischen 14- bis 1500 Gulden, die zwei Concerte in der Kirche zu Worms über 4000 Gulden eingetragen.

Wenn dergleichen Concerte eben ihres Zweckes wegen einer eigentlich kritischen Besprechung sich entziehen, so können wir doch nicht unterlassen, den wahrhaft begeisterten Beifall zu constatiren, welcher den künstlerischen Leistungen des Vereins unter der bekannten trefflichen

Leitung seines Dirigenten Franz Weber in beiden Orten und von ganz verschiedenartigen Zuhörerschaften im vollsten Maasse zu Theil wurde. In Wiesbaden fand das Concert in dem Cursaale um 7 Uhr Abends Statt. Ihre Hoheiten der Herzog und die Herzogin wohnten demselben von Anfang bis Ende bei; ausserdem bemerkte man in der glänzenden Versammlung eine Auswahl aus den höheren Kreisen der Gesellschaft, unter ihnen die Fürstin Metternich und andere durch Geburt und Kunstsinn ausgezeichnete Damen. In der Pause geruhte das Durchlauchtigste herzogliche Paar sich gegen Herrn Musik-Director Weber huldvoll über die Leistungen des Vereins zu äussern, und Se. Hoheit der Herzog übergab Herrn Weber das Kreuz des Adolfs-Ordens mit den Worten: „Tragen Sie dies zum Andenken an diese Stunde.“ Auf Verlangen Sr. Hoheit wurden dem Programme „Lützow's wilde Jagd“ und Claudius' „Rheinweinlied“ hinzugefügt.

In Worms waren die Concerte von Sonntag und Montag Nachmittag überfüllt aus Stadt und weiter Umgegend; es war ein wirklich erhebender Anblick, vom Chor herab, wo die Sänger standen, die herrlichen Hallen der Kirche und die Kopf an Kopf gedrängte Masse von Zuhörern aus allen Ständen zu überschauen. Auch wirkte die schöne Architektur des Gotteshauses und die überaus stille und aufmerksame Haltung der beinahe zwei Tausend Menschen, die den Tönen mit wahrer Andacht lauschten, erhebend auf die Sänger, und sie sangen noch besser, als am vorigen Tage.

Die Programme enthielten eine gute und im Ganzen (mit Ausnahme einer einzigen Nummer) auch passende Auswahl von Gesängen, unter denen Kreutzer's „Tag des Herrn“, Mozart's *Ave verum*, Verdoni's *Ave Maria*, Schumann's „Lotosblume“, Abt's *Ave Maria*, Mendelssohn's „Froher Wandersmann“, Wilhelm's „Frühlingszeit“ und die Lieder von F. Hiller und von F. Möhring für Sopran-Solo und Männerchor und einige Volkslieder die vorzüglichsten Compositionen und Leistungen waren, die dann auch so lebhaften Beifall fanden, dass ein paar von den Liedern, in denen Fräulein Elise Rempel die Sopranstimme recht schön vortrug, wiederholt werden mussten. Auch die übrigen Solisten, die Herren Vereins-Mitglieder Pütz, Wolf, Dr. Sack und das Solo-Quartett, wurden verdienter Maassen ausgezeichnet.

Wir fügen diesem Berichte nur noch eine Bemerkung bei, die wir im Interesse der Kunst und des Vereins nicht unterdrücken können.

Dem kölnen Männer-Gesangvereine eignet die Devise: „Noblesse oblige!“ in vollstem Maasse. Er darf deshalb nie vergessen, dass er bei seinen auswärtigen Concerten nicht bloss den guten Zweck im Auge haben darf, sondern

auch stets daran denken muss, dass er vor allen anderen die Mission hat, den künstlerischen Chorgesang und nicht bloss dessen erheiternde oder für gute Werke erspriessliche Seite zu vertreten, sondern der verwerflichen Geschmacksrichtung, welcher leider so viele Sängervereine fröhnen, entgegen zu wirken. Deshalb ist die grösste Gewissenhaftigkeit bei der Feststellung seiner Programme Pflicht für ihn; nach Beifall der Menge durch so genannte populäre Gesänge mit Tanz-Rhythmen u. s. w.— die echten Volkslieder natürlich ausgenommen, welche zu verherrlichen erst recht in seine Aufgabe fällt—darf er nicht streben, denn jedes seiner Concerte zeigt, wie auch die besprochenen drei letzten wieder, dass Compositionen von Meistern, wie die oben genannten, auch die grossen Massen elektrisiren und dabei die Genugthuung geben, dass mit diesen Massen zugleich die musicalische und überhaupt im edelsten Sinne gebildete Zuhörerschaft begeistert einstimmt. Auch weiss man in der That nicht, was man von der Achtung vor der Kritik halten soll, wenn dasselbe Lied, welches die Kritik schon früher als ein des Repertoires des berühmten Vereins unwürdiges bezeichnet hat — ein Urtheil, in welches jeder Musiker und der grösste Theil der Sänger selbst einstimmt—, trotzdem auf dem Programme zweier Concerte von dreien wieder erscheint!

L. B.

Aus Dresden.

Den 27. Juli 1865.

Gestern Nachmittag fand in der Kreuzkirche ein Orgel-Concert Statt, welches uns einen der Fest-Componisten des Sängerbundes-Festes, Herrn J. A. van Eyken aus Elberfeld, als einen der hervorragendsten Vertreter des modernen Orgelspiels zeigte. Leider war, wie beinahe vorauszusehen, die Aufführung nur wenig zahlreich besucht; um so dankbarer sind wir dem Veranstalter derselben, dass er sich durch die seinem Unternehmen ungünstigen Umstände von demselben nicht abhalten liess. Herr van Eyken hat uns einen herrlichen Kunstgenuss bereitet; er ist in hohem Grade Meister seines Instrumentes und von einer seltenen Vielseitigkeit. Sein Programm enthielt Werke von Bach, Mozart und Schumann, so wie eigene Compositionen, und jede Nummer fand durch ihn eine ihrem Charakter so treu entsprechende Wiedergabe, wie dies nur bei einem auf der Höhe der Kunstentwicklung und des Kunstverständnisses stehenden Künstler möglich ist. In dieser Richtung und durch seine Befähigung, das Tonwerk in wahrhaft plastischer Klarheit, die namentlich in den Fugen glänzend zur Geltung gelangte, vorzuführen, erinnerte uns Herr van Eyken lebhaft an Hans von Bülow,

dessen Pianospiele nach unserem Dafürhalten nach diesen beiden Seiten einzig dasteht. Natürlich bedingt diese hervorragende Künstler-Eigenschaft, dass der Vortrag bei aller glänzenden Technik gleicher Maassen von Effecthascherei wie Prätention sich fern halte. Und wie bei Bülow ist dies ebenfalls bei Herrn van Eyken der Fall.

Den geistvollen Künstler bekundeten auch die Compositionen des Concertgebers, namentlich seine Sonate Nr. 3, eine originelle und durch ihre reichen Schattirungen sich auszeichnende Arbeit.

Das Programm war folgendes: Präludium und Fuge (*F-moll*) von J. S. Bach, Abendlied aus Op. 85 von R. Schumann, Sonate Nr. 3 von J. A. van Eyken, Phantasie (*F-moll*) von Mozart, Choral-Vorspiel „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ von J. S. Bach und Toccata und Fuge über den Namen *BACH* vom Concertgeber.

Der grösste Theil der Sängergäste hat uns bereits verlassen; aber obgleich die Musik-Produktionen während der letzten Tage so ausserordentlich zahlreich waren, sind wir doch dem akademischen Gesangsvereine „Paulus“ aus Leipzig zu aufrichtigem Danke verpflichtet, dass er vor seinem Scheiden von unserer Feststadt noch einen Gastabend veranstaltete. Derselbe war im Garten des Lincke'schen Bades projectirt, musste aber, weil heftige Regengüsse störend dazwischen traten, im Saale dieses Etablissements abgehalten werden, und war von einem eben so zahlreichen als ausgewählten Publicum besucht. Wurde die Bemerkung gemacht, dass der Gesang einzelner Vereine beim Feste nicht entsprechend berücksichtigt und dadurch versäumt worden sei, den Männergesang in seiner künstlerischen Vollendung zu zeigen, so ist dies letztere dem „Paulus“ bei seinem gestrigen Gastabende unter Leitung seines bekannten Dirigenten, Herrn Musik-Directors Dr. H. Langer, in vollkommenster Weise gelungen. Er erreichte dies nicht minder durch die classische Auswahl seiner Lieder (Mendelssohn, K. Reinecke u. s. w.), als durch die geist- und schwungvolle, wie musicalisch feine Wiedergabe derselben. In hohem Grade musste auch nach den vorausgegangenen Strapazen die ungebrochene Kraft und Frische der Stimmen in Verwunderung setzen, was insbesondere von den Tenören gilt. Der Dankbarkeit der eingeladenen Gäste für den so liebenswürdig gebotenen Genuss verlieh einer derselben in einem: „Hoch dem ewig jugendlichen Paulus!“ Ausdruck. Später legte Herr Staatsanwalt Held Rechnung ab, was das Fest gekostet und was es gebracht. Gekostet habe es viel, aber doch wenig gegen das reiche Einkommen, den Dank Tausender, die Begeisterung für die Kunst, die Liebe zum deutschen Vaterlande.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln, 3. August. Herr Woldemar Bargiel, welcher seit fünf Jahren an dem hiesigen Conservatorium der Musik als Lehrer der Harmonie und des Pianofortespiels mit grossem Nutzen gewirkt hat und der musicalischen Welt durch seine Compositionen, welche alle ein ausgezeichnetes Talent in edelster Richtung offenbaren, rühmlichst bekannt ist, hat einen ehrenvollen Ruf nach Rotterdam als Director der dortigen Musikschule und des Gesangsvereins erhalten und angenommen.

**** Baden-Baden**, 27. Juli. Gestern Nachmittags 3 Uhr fand hier ein grosses Kirchen-Concert Statt, gegeben von der grossherzoglich badischen Hof-Kirchenmusik zu Karlsruhe in der hiesigen evangelischen Kirche, unter gefälliger Mitwirkung der Frau Viardot-Garcia, des k. preuss. Hof-Opernsängers Herrn Woworsky, des Violin-Virtuosen Herrn Heermann, des Herrn Professors Wuille (Clarinettisten) von Strassburg, des Hof-Organisten Herrn Barner und Herrn *** von Karlsruhe, zum Besten des Ausbaues der evangelischen Kirche dahier. Die Leitung des Concertes hatte der Director der grossherzoglichen Hof-Kirchenmusik, Herr H. Giehne, übernommen. Das treffliche Programm wurde, wie schon die Namen der mitwirkenden Künstler verbürgen, eben so vortrefflich ausgeführt. Es enthielt: I. 1. Toccata für Orgel von J. S. Bach: Herr Barner. 2. Zwei Chöre *a capella*: a) „*Sicut cervus desiderat*“, Motette von J. P. da Palestrina; b) „*Christus factus est*“, Passionsgesang von Fel. Anerio. 3. Kirchenarie für Alt von A. Stradella: Frau Viardot. 4. „*Ave verum corpus*“ für Chor und Orgel von W. A. Mozart. 5. „*Ave Maria*“ für Tenor mit Clarinett-Begleitung von L. Cherubini: die Herren Woworsky und Wuille. 6. Der 43. Psalm: „Richte mich, Gott“, für achtstimmigen Chor von F. Mendelssohn. — II. 7. a) Choral-Vorspiel: „Schmücke dich, o liebe Seele“, für Orgel, b) Andante für Violine und Orgel von J. S. Bach: die Herren Barner und Heermann. 8. Zwei geistliche Lieder für Bariton: a) „Wenn ich an Dein Blut gedenke“, b) „An Deinem Kreuzestamme“ von J. W. Frank: Herr ***. 9. „*Tenebrae factae sunt*“, Chor *a capella* von Joh. Mich. Haydn. 10. Sonate für Orgel (*C-moll*) von F. Mendelssohn: Herr Barner. 11. a) Arie aus „Messias“ von G. F. Händel, b) Psalm von Benedict Marcello: Frau Viardot. 12. „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“, Kirchen-Cantate für Soli, Chor und Orgel von J. S. Bach: Frau Viardot, Herr Woworsky und Herr ***.

*** Aus Franken**, 30. Juli. Am 26. Juli schloss das akademische Musik-Institut zu Würzburg sein Sommer-Semester mit der vollständigen Wiedergabe von Hiller's „Zerstörung von Jerusalem“. Der akustisch sehr günstige Musiksaal hatte manchen Musikfreund vom Lande trotz der Hitze angezogen, und gespannt lauschte das Publicum der Entwicklung des wirklich prachtvollen Werkes, das so klar, dramatisch, gewaltig und grossartig ist, wie wenige, welche die Neuzeit hervorgebracht. Das ist Musik, wirkliche, echte, fliessende, natürliche Musik, die vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Man muss gestehen, dieser Mann beherrscht das Reich der Idee, es dient ihm nach seinem Gefallen, er ergreift alle Seiten des fühlenden Menschenherzens. Wir haben schon manche Aufführungen dieses Oratoriums gehört, aber in Chor und Orchester noch keine vollendetere, was um so bemerkenswerther ist, als nur die Zöglinge des Instituts (von den Solisten und Lehrern theilweise abgesehen) mitwirkten, eine imponirende Menge, welche die höchste Wirkung erzielte. Der Vortrag und das tiefe Verständniss war durchweg vorzüglich, besonders hervorragend aber der zweite Theil, der mit einem höchst bemerkenswerthen Feuer, ja, mit Begeisterung bis zum Schlusse gesungen wurde; dahin gehören besonders der Anfangschor: „Schon brausten sie daher“, dann der Meisterchor, der

die Zerstörung schildert. Wirklich ergreifend wurde (wie fast alle Klaggesänge) mit deutlicher Aussprache des Textes vorgetragen der Gesang der abziehenden Juden: „Wir ziehn gebeugt“ — Unter den Soli ragten die Tenor-Parteien aufs vortheilhafteste hervor. Die Präcision aller Einsätze, namentlich im Sopran, das unverkennbare Verständniss aller Mitwirkenden unter der sicheren Leitung des Herrn Musik-Directors Bratsch erzielten eine so harmonische Gesammtleistung, dass sie empfänglichen Ohren noch lange in der lebhaftesten Erinnerung sein wird. Die Hoffnung, den berühmten Componisten selbst hier zu sehen, wurde leider nicht erfüllt.

Das Schriftchen über „Die Geigenmacher der alten italiänischen Schule“ von N. L. Diehl (Hamburg, bei Richter) ist in zweiter Auflage erschienen. Vgl. Jahrg. 1864, Nr. 40.

Auf dem in Königsberg vom 7.—9. Juni abgehaltenen Musikfeste wurden folgende Werke aufgeführt: Am ersten Tage Händel's Cäcilien-Ode; Bach's Concert für drei Claviere (*D-moll*); Cantate für Alt: „Schlage doch“; zwei *Sanctus* für Chor und Orchester; von Gluck Scene aus Orpheus; von Mozart Concert-Arie für Bass; von Haydn „Der Sturm“, Chor. — Am zweiten Tage: Beethoven's *Missa solennis*. — Der dritte Tag endlich brachte Mendelssohn's Overture „Meeresstille“ u. s. w.; Schubert's Clavier-Phantasie für Orchester von Liszt und „Der Wanderer“; Schumann's Neujahrslied; Overture von Maurer; 13. Psalm von Liszt.

Basel. Die erste Aufführung der Matthäus-Passion in der Schweiz hat am 16. Juni vor einem sehr zahlreichen Publicum in unserem Münster Statt gefunden und einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Wir verstehen hierunter die Bekehrung des grossen Publicums, das bisher vom Vorurtheile gegen Bach's „Gelehrsamkeit“ sich nicht hatte losmachen können, zur Anerkennung der Alles überragenden Grösse dieses Werkes. Zwar war durch die Johannis-Passion 1861 schon ein bedeutender Schritt zu diesem vom Gesangsvereine angestrebten Ziele geschehen, aber zum vollen Durchbruche in grösseren Kreisen kam es erst diesmal. Der Dank gebührt selbstverständlich vor Allen den beiden Solisten Stockhausen und Schneider, welche, wie das neuliche bremer Referat sagte, als Träger ihrer Parteien weltbekannt sind. Die übrigen Soli waren in den Händen einheimischer Kräfte, unter denen wir nur Frau E. Merian-Genast nennen wollen. Theodor Kirchner's Orgel-Begleitung ist gleichfalls als meisterhaft zu rühmen. Obschon man ihr die vollkommene Beherrschung nicht nur der Aufgabe der Orgel, sondern des ganzen Werkes, und die Freiheit der Wiedergabe anfühlte, so war doch keine Rede von zu starkem Hervortreten oder gar von Ueberdecken des Chors, so wenig als von subjectiver Wiedergabe, welche von dem Ihrigen zu Bach hinzugethan hätte. Die *Secco-Recitative* wurden mit Clavier (Musik-Director A. Walter) und Bass begleitet. Die *Oboi da caccia* mit zwei englischen Hörnern besetzt. Behufs präcisen Eintrittes des *Cantus firmus* im Anfangschor liess man auf Kirchner's Anregung eine Trompete mitgehen. Wir können nicht sagen, dass die 80 Knabenstimmen dadurch (wie an anderen Orten durch die Posaunen) erheblich gedeckt worden wären, allein der sehr schöne Effect des *Cantus firmus* im Schlusschor des ersten Theiles, wo diese 80 Knaben den Chor-Sopran verstärkten (ohne weitere Stütze), liess die Trompete gern vermissen. Einen sehr wesentlichen Antheil am Gelingen der Aufführung hat auch die vorzügliche Akustik unseres Münsters, die von auswärtigen Gästen rühmend hervorgehoben worden ist. Der Zuhörerkreis war durch beträchtlichen Zuzug aus der Schweiz und aus dem Elsass verstärkt. Nicht Wenige darunter hatten schon die vorletzte Probe, mehrere Hunderte die Hauptprobe besucht, um das Werk durch mehrmaliges Hören besser kennen zu lernen. [So berichtet die leipziger „Allg. Musikalische Zeitung“ und fügt noch eine

ausführliche Mittheilung über Joh. Brahms' Compositionen und Spiel in einem Privat-Cirkel hinzu. Auffallender Weise wird der Name des Dirigenten der Passion gar nicht genannt, eben so wenig des Chors und des Orchesters gedacht, welche drei für eine durchschlagende Aufführung der Passion doch wohl die Haupt-Factoren sein dürften.]

Zu dem grossen Musikfeste, das aus Anlass des Jubiläums des Pesth-Ofener Musikvereins vom 15. bis 20. August in Pesth Statt finden wird, haben bereits mehr als vierzig Musikvereine ihre Theilnahme zugesagt. Zur Aufführung kommt unter Anderem Liszt's Oratorium „Erzsebet“ unter der persönlichen Leitung des Componisten.

s'Gravenhage. Herr W. F. G. Nicolai hat wegen seiner Berufsgeschäfte als Director der königlichen Musikschule hierselbst (an des verstorbenen Capellmeisters Heinrich Lübeck Stelle) die bisher von ihm geführte Direction des Gesangsvereins in Rotterdam und die Professur der Theorie an der Musikschule daselbst niedergelegt.

Der berühmte Flötist Jean Louis Tulou (nicht Tulon, wie viele deutsche Blätter irrtümlich schreiben) ist den 23. Juli zu Nantes, wo er seit mehreren Jahren lebte, gestorben. Am 12. Sept. 1786 geboren, erhielt er im pariser Conservatorium schon 1799 den zweiten und 1800 den ersten Preis. Sein Lehrer war Wunderlich. 1804 wurde er Orchester-Mitglied der italiänischen Oper, 1813 an Wunderlich's Stelle erster Flötist der grossen Oper und 1820 Professor am Conservatorium.

London. Die italiänische Oper in Coventgarden hat am 29. Juli geschlossen, nachdem sie zuletzt noch die „Africanerin“ (italiänische Uebersetzung von Nicodemo) 4 Mal gegeben. Fräulein Lucca gab die Titelrolle.

Zu Liverpool starb den 15. Juni J. Z. Hermann, Dirigent der philharmonischen Gesellschaft und ausgezeichneter Clavierlehrer.

Ankündigungen.

Für das neu errichtete städtische Orchester in Trier werden gesucht für Anfang September:

- 1) ein Sologeiger, der auch die Ball- und Harmoniemusik zu dirigiren hat; erwünscht wäre, wenn derselbe daneben auch ein geeignetes Blasinstrument (für die Harmoniemusik) spielte. Gehalt 400 Thlr. und ein Benefiz-Concert;
- 2) ein Bratschist, der auch die Clarinette spielt;
- 3) ein zweiter Hornist;
- 4) ein zweiter Trompeter.

Meldungen nimmt entgegen Advocat-Anwalt Wenzel zu Trier.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.